

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Lobet den Herrn (Heft 2); 2. Predigt
Datum:	Gehalten den 4. November 1849, vormittags – Es herrschte damals in Elberfeld die Cholera.

Gesang vor der Predigt

Lied 249,2.3

Mich warf die Menge meiner Sünden
Wie ein erbostes Meer herum,
Ich war ein traurigs Spiel der Winden
Und des Verderbens Eigentum.
Mir drohte mein befleckt Gewissen
Mit ewig bangen Finsternissen,
Mit unaussprechlich großer Not.
Ich schwamm auf diesen wilden Wellen
Verzweifelnd an dem Rand der Höllen
Und rang mit Leben und mit Tod.

Doch mitten in den Todesnöten
Erblickte Jesus meinen Schmerz.
Es drang mein tränenvolles Beten
In des Versöhnners liebend Herz.
Er half mir, stärkte meinen Glauben,
Den mir der Zweifel wollte rauben, –
Und nun erquickt mich Fried' und Ruh'.
Wie groß ist, Jesu, dein Erbarmen!
Wie sauft ruh' ich in deinen Armen!
Wer tröstet, wer erfreut wie du?

Psalm 77,1-14

Ein Psalm Assaphs für Jeduthun, vorzusingen. Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott, zu Gott schreie ich, und er erhört mich. In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn, meine Hand ist des Nachts ausgereckt und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen: Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott; wenn mein Herz in Ängsten ist, so rede ich. *Sela*. Meine Augen hältst du, daß sie wachen; ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeugen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen gnädig zu sein und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? *Sela*. Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Darum gedenke ich an die Taten des Herrn, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder, und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Tun. Gott, dein Weg ist heilig. Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist?

„Meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht mit dir tun will nach meinem grimmigen Zorn“. – Diese Worte hat der Herr in der vergangenen Woche bei uns wahr gemacht. Wiederum sind wir alle am Leben geblieben, trotzdem wir vor Andern den Tod verdient haben. Wir alle sprechen es aus: „Gelobet sei sein heiliger Name, seine Barmherzigkeit über uns hat noch kein Ende, seine Güte ist jeden Morgen neu“.

Wohlan, wir teilen einander die Erlebnisse der vergangenen Woche mit und schöpfen aus dem Trostbrunnen des lebendigen Gotteswortes einen frischen Labetrunk, um unseren Weg durch diese Wüste wiederum sieben Tage fortzusetzen. – Was ist dazu wohl geeigneter als der siebenundsiebzigste Psalm? Darum wollt ihr mit aller Andacht aus diesem Psalm vernehmen, wie es einem Elenden in Not und Gefahr Leibes und der Seele zu Mute ist, wie hoch das Herzeleid kommen, wie betrübt das Gewissen sein kann, und wie ihm von dem Herrn geholfen wird.

Der Psalm ist ein *Psalm Assaphs*, eines Mannes, dem sein Verderben ganz besonders aufgedeckt worden ist, der viel Elend gesehen, in großer Anfechtung gesteckt hat, und manchmal in allerlei Gewissensängsten der Verzweiflung nahe gewesen ist, der aber auf Gottes Wahrheit bestanden hat, und darum bei allem Schreien: „Elender Mensch ich!“ mit Paulus im Grunde der Seele Ruhe, stolze Ruhe gefunden hat, indem er im Heiligen Geist bezeugte: „Ich thanksage Gott durch Christus Jesus“.

Assaph gab diesen Psalm, *vorzusingen*, d. i. er gab ihm zum Gebrauch der Gemeine Gottes, auf daß alle, die mit ihm oder nach ihm in gleicher Anfechtung stecken, wenn sie diesen Psalm hören oder lesen möchten, doch wissen sollten, nicht sie allein seien die Geplagten in der Welt, sondern das sei eben so die Straße, welche die ganze Brüderschaft zu ziehen hat; – auch sei der Psalm eben für sie gemacht.

Wir wollen erst den zweiten Vers für sich behandeln, darauf aus dem dritten, vierten und fünften Vers vernehmen, wie es in der Anfechtung hergeht. Sodann wollen wir acht geben, wie die Seele allmählich aus der Anfechtung wieder emporkommt, und zwar, nach dem sechsten und siebenten Vers, mit der Betrachtung früherer Erfahrungen göttlicher Güte und nach dem achten, neunten und zehnten Vers, mit einer Betrachtung dessen, was die Verzweiflung verbannt, da doch der Herr immerdar der alte treue Gott bleibt. Endlich wollen wir mit unseren Gedanken dem nachgehen, wie die Seele wiederum Mut faßt, indem sie betrachtet, was Gottes Rechte vermag, und wie es von jeher Gottes Weise gewesen ist, seine Macht zu verherrlichen in unserer Machtlosigkeit, und uns so zu führen, wie wir es nie geahnt.

1.

„*Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott; zu Gott schreie ich, und er erhört mich*“.

„*Ich schreie*“, sagt Assaph, auf daß der Angefochtene es höre und auch schreie, oder wenn er am Schreien ist, darin nicht laß werde. – Aus der Tiefe des Herzens, aus der Tiefe der Seele, wo alles sich aufhäuft, was von Elend, Not und Sünde auf dem Herzen lastet, bricht die *Stimme* hervor wie der Blitz aus dem Grabe des Elendes; eine Stimme, wie sehr auch anfänglich zurückgehalten, macht sich Bahn aufwärts in die Höhe. – Wohin? *Zu Gott*, zu dem lebendigen Gott und einzigen Erretter. Es ist kein Aushalten in der Not, in der Sünde, in dem Tode, in der Gefahr des Umkommens. Zu Gott muß man hin, obschon er zürnt, obschon seine Hand Nacht und Tag schwer auf Einem ist, daß der Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.

„*Zu Gott schreie ich*“, wiederholt Assaph. Obschon der Tod Einen erhascht hat, obschon alle Teufel Einen mit sich fortschleppen wollen, obschon man vor dem Rand der Hölle steht, – eben der Verlorenheit, des Umkommens wegen schreit man zu Gott. Bei sich selbst kann man es nicht finden, bei keinem Menschen mehr; Menschen können nicht helfen, nicht trösten, nicht Leben erteilen,

sie können die Sünden nicht vergeben, das Gewissen nicht stillen, nicht reinigen das Herz; sie können alle nicht selig machen; in der ganzen Welt ist keine Hilfe. Man fühlt sich ganz ohne Gott. Mit seinem höchsten Gut muß man wieder vereinigt sein. Von ihm allein kann die Hilfe kommen. Er allein kann erretten, er allein ist dazu genugsam, er allein kann den Sünder rechtfertigen; er allein sich eines Elenden erbarmen, ihm Barmherzigkeit widerfahren lassen, ein Wort zu der Seele sprechen, wodurch man gewiß wird, daß Einem die Sünden geschenkt sind, daß man an seinem Gott einen gnädigen, versöhnten Gott und Vater hat. Darum: „*Zu Gott schreie ich*“.

Der arme Sünder, der Umkommende, soll es vernehmen, auf daß auch er zu Gott schreie; denn wo die Not, die Anfechtung, wo Tod, Sünde und Unglück hereinbrechen, da will der Teufel Einem immerdar den Mund zuhalten und Einen würgen, daß man nur ja nicht zu Gott schreie. Darum überwirft der Teufel Einen mit allerlei alten und neuen Sünden, sagt Einem, daß Gott die Sünder nicht hört; erfüllt dazu des Armen Herz mit allerlei gotteslästerlichen Gedanken: „Womit habe ich das verdient?“ oder: „Das hast du nun dafür oder dafür“, und er will, daß der Mensch Gott segne in seinem Herzen und es laufen lasse mit dem Gedanken: „Gott will doch meiner nicht“. Darum wiederholt es Assaph: „*Zu Gott schreie ich*“, als wollte er sagen: Zu Gott, zu Gott, sage ich, muß ich hin, zu ihm mache ich mich dennoch auf: ich weiß wohl, daß ich es nicht verdient habe, daß er mir helfe; aber wo soll ich sonst bleiben als vor der Tür der Gnade? Zu den Teufeln kann und will ich nicht gehen.

Da bezeugt er aber bald, daß sein Schreien nicht vergeblich ist; daß, ob es sich wohl angelassen, als wolle Gott nicht, als sehe er sich nicht nach ihm, sondern nach Andern um, sein Schreien doch vernommen worden ist. Darum schreibt er: „*Und er erhört mich*“. – Er neigt seine Ohren zu mir armen Schaf, das bei ihm der argen Not wegen mit Blöken anhält. Das ist dem Angefochtenen zum Trost geschrieben, der da denkt: „Gott erhört mich nicht“, wenn die Not noch mehr einreißt, und er gar keine Hilfe oder Linderung sieht. Assaph will sagen: Liebe Gemeinde Gottes! ich bin so ein armes Tier, ich erwäge mich meines Lebens, ich lag in der äußersten Angst: Gott würde sein Wort bei mir nicht wahr machen, nicht an mir seine Barmherzigkeit verherrlichen. Indem ich aber zu Gott schrie, – zu Gott, sage ich, wie sehr ich auch durch Gefühl von Sünde, Not, Tod und Elend abgehalten werde, – so ließ er sich doch erbitten. Darum, nur vergessen was hinter uns liegt, und zu Gott hin! er wird, er muß euch erhören!

Und so haben wir es erfahren in der vergangenen Woche. Darum heiße es auch bei uns in dieser Woche: „Zu Gott, zu Gott, schreie ich, und er erhört mich“. Wie er denn auch gesagt: „Meine Taube in den Klüften, laß mich deine Stimme hören“. (Hoh. 2,14)

2.

Es geht aber in der Anfechtung so her, daß, während man zu Gott schreit, man sich als ohne Gott fühlt; Gott hält sich verborgen, er scheint sich nicht finden lassen zu wollen. Darum sagt Assaph: „*In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn*“. Das ist keine kleine Not, wovon er spricht, sondern eine hohe und höchste Anfechtung, welche alle Kinder Gottes durchzumachen haben. Es geht nach dem 22. Psalm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Angst ist da, und hier ist kein Helfer“. Da geht man nun ans Suchen im Gebet, in dem Wort, ob ein Schimmer des Trostes komme, ob denn der Herr nicht komme. Man sucht den, der allein erretten kann, den man liebt; man sucht den Herrn wie Maria Magdalena: „Hast du meinen Herrn weggenommen?“ man sucht den Herrn seiner Gemeinde. Was hat er nicht an uns getan, was uns nicht alles verheißen! Er allein kann erretten aus solcher Tiefe, aber man sieht nur Not und Tod, und den Herrn findet man nicht. Der Glaube muß den Herrn haben, aber der Glaube kann nichts mehr festhalten. *In der Nacht*, wenn die

Leute schlafen, *da ist die Hand ausgereckt* ins Dunkle hinein, sie streckt sich zu ihm aus *und läßt nicht ab*; und ob da mitunter ein beruhigender Gedanke aufkommt, daß es heißt: „Joseph lebt noch“, so gedenkt doch das Herz gar viel anders und glaubt den besten Worten nicht. Denn der Herr ist nicht gekommen, sondern die Not ist dermaßen gestiegen, daß die Hilfe keine Sekunde mehr verziehen darf. Was ist Trost des Wortes ohne Tat des Wortes, so lange man mehr auf die Not sieht als auf das Wort, so lange der Herr mit seiner Gegenwart der Not kein Ende gemacht hat?

„*Meine Seele will sich nicht trösten lassen*“, schreibt darum Assaph, d. i. sie verwirft allen Trost, so lange sie den Herrn nicht selbst hat, daß er sie rechtfertige und ihr helfe.

Und wie man auch den Herrn sucht, Gott bleibt aus. Man sendet Boten auf Boten zu dem Herrn, Schrei auf Schrei, – aber Lazarus liegt in den letzten Zügen.

O, da werden der Gedanken an Gott viele, wenn man so den Tod vor Augen hat und seines Elendes und seiner Erbärmlichkeit so ganz inne wird, und alle Teufel Einen zum Besten haben. *Wie tief betrübt wird man da, wenn man an Gott denkt!*¹ Warum kommt er nicht? warum ist er denn nicht hier? Geht ihn denn meine Not gar nichts mehr an? O, ich weiß es, ich habe mich in allem versündigt; darum heißt es nun zu mir: „Ich will auch lachen in deinem Verderben und deiner spotten, wenn da kommt, was du fürchtest“.

Ach, indem ich von ihm *rede* zu Andern, indem ich diesem allem *nachforsche, wie ist mein Herz in Ängsten!* Damit beschreibt Assaph seine und aller Gläubigen hohe Anfechtung, daß sie möchten von Gottes Erbarmung reden, und fühlen im Innern doch nur Schrecken, – von seiner Gnade, aber die Sünden schlagen sie nieder, – von seiner Wahrheit, aber sie können nichts glauben, nichts für sich für wahr halten. Welche Bedrängnis da im Innern! „*Sela*“ schreibt Assaph, als wollte er sagen: Ach, was währt solche Anfechtung lange!

„*Du hältst meine Augen, daß sie wachen*“. Ach, es werden der trüben Gedanken so viele, womit man sich herum wälzt auf seinem Lager; man möchte bitten um ein wenig Schlaf, aber auch das gibt Gott nicht, und da bricht bald die Klage hervor: „*Ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann*“. Ich habe keine einzige Waffe mehr gegen alle Anfeindungen des Argen; es ist mir alles entschwunden, ich liege darnieder in meinem Elend und Jammer; ich möchte ausrufen: „Packe dich fort, Teufel, und gehe nach Golgatha!“ aber auch dazu habe ich keinen Mut. Ich werde hier nichts anderes gewahr, als daß der Tod das Leben bald wird verschlungen haben, und du bist fern von mir, mein Gott!

Solche und ähnliche Anfechtung mag Mancher von uns in der vergangenen Woche durchgemacht haben, und möchte Einer solches in dieser Woche oder später durchmachen, so wisse er, daß es auch einen Assaph, daß es noch Mehrere gegeben hat, die in solcher Angst und Ohnmacht niedergeworfen lagen, so daß sie den Mut nicht hatten zu sagen, was sie doch sagen durften.

3.

Das sollen wir vor allen Dingen wissen, daß Gott doch nicht so fern von der Seele ist, als sie wohl meint. Er ist mit seiner verborgenen Unterstützung wohl da und läßt durch seinen Heiligen Geist den Angefochtenen Gedanken denken, durch welche er allmählich aus der Anfechtung wieder emporkommt. – Dazu gibt er der Seele erstens zu betrachten die vorigen Erfahrungen der göttlichen Güte. Darum schreibt Assaph: „*Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre; ich denke des Nachts an mein Saitenspiel, und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen*“. Denn wo die Not heftig ist, und ob man sich da gleich mit alten Erfahrungen weder helfen noch trösten kann, so wird die

1 Nachdem Hebr. heißt der vierte Vers: „Wenn ich an Gott denke, so werde ich betrübt“.

Seele doch allmählich aus der Tiefe der Not aufgehoben durch die Betrachtung, wie der Herr ihr vormals manche Gnade und Errettung hat zuteil werden lassen; und obwohl solche Betrachtung die Anfechtung noch zu vermehren scheint, so ist doch wirklich durch dieselbe eine Linderung eingetreten, wenn wir das Gott einmal vorhalten mögen, wie er uns doch von Mutterleib an gekannt und so manchmal als auf Adlersflügeln durch alles hindurch und über alles hinweg getragen hat. Und wenn man das bedenkt, wie oft man von Herzen gesungen: „Der Herr ist meine Hilfe und Stärke“, so wird der Eifer heiß, solche Hilfe und Stärke noch mehr erfahren zu dürfen. Darum beginnt man zu reden mit seinem zaghaften Herzen: der alte, treue Gott könne doch wohl wiederkommen und erretten; er habe doch so oft geholfen und Wunder getan. Darum muß der Geist *forschen*, ob der Herr denn doch nicht das Verlorene und Verdorbene wieder suchen und herstellen könne und wolle. So ist denn der Herr, der gesucht wird, obschon er sich verborgen hält, sehr nahe und hat seine gnadenreiche Gegenwart erwiesen, indem er das zerschlagene Herz wieder wach macht zu einer süßen Betrachtung göttlicher Wohltaten, mit welchen er seine Lieblichkeit stets denen, die ihn fürchten, hat zu schmecken gegeben, und zum Gedächtnis daran, wie oft der Herr seiner Gemeinde zu Hilfe gekommen ist, und mit welchen großen Heilsgütern er sie immer in ihrer Armut reich gemacht hat.

Zweitens läßt er die Seele wieder emporkommen aus ihrer Anfechtung dadurch, daß er sie durch das Forschen auf allerlei Fragen bringt, welche wohl die Verzweiflung zu vermehren scheinen, aber in der Tat die Verzweiflung verscheuchen. Denn die Fragen sind alle so, daß die angefochtene Seele auf keine einzige bestimmt „Ja“ sagen darf, sondern endlich ausrufen muß: „Nein, Nein!“

Der Herr hat mich verlassen, heißt es, warum verstößt du mich von deinem Angesicht? Ach, wie lange, wie lange! Wird's denn ewiglich so währen? „*Wird denn der Herr ewiglich verstoßen?*“ Wird er mich austrocknen lassen, daß alles Leben und aller Saft auf ewig dahin ist? Und die Antwort kommt auf: Es ist unmöglich, daß Gott sein Erbteil sollte hassen, daß er derjenigen, deren er sich einmal hat angenommen, nicht mehr sich annehmen, und denen nicht gnädig sein sollte, welche er begnadigt hat in dem Geliebten. – Da kommt bereits der Gedanke an Gnade in der Seele auf, Hunger und Durst nach Gnade, ein Schreien: „Gott sei mir gnädig nach deiner großen Güte!“ und ein Fragen: „*Wird der Herr keine Gnade mehr erzeugen?*“ Diese wunderbare Gewogenheit gegen uns, mit welcher er bis dahin uns gewogen gewesen ist, diese freie Liebe, welche sich durch keine Sünde hat zurückhalten lassen, wird er die nicht mehr erzeugen? Da bekommt der harte Unglaube einen Stoß; der Glaube ist erweckt: Ja, er muß Gnade erzeugen! Da wird die Hoffnung rege gemacht; auch sie gibt sich ans Klagen und Fragen: „*Ist es denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung ein Ende?*“ Das kann doch nicht sein; seine Güte währt ja ewiglich und seine Verheißung muß ja kommen! Gottes Mund kann nicht lügen, sein Wort kann Einen nicht betrügen. Und der Teufel wirft es da zwar in das Herz: „Es ist ganz und gar aus mit seiner Güte, seine Verheißung gilt dir nicht!“ Aber das Wörtlein „Güte“, das Wörtlein „Verheißung“ sind durch des Herrn Eingebung verborgen im Herzen aufgetaucht, und ein Ringen ist da, bis es am Ende heißt: Nein, es kann mit seiner Güte nicht aus sein, Güte ist Güte, sie kehrt sich nicht an Sünde, sucht kein Werk von unsern Händen; Güte errettet und seht in freien Raum.

„Meine Gnade soll nicht von dir weichen“, hat er gesagt, und: „die *Verheißung* soll doch endlich kommen und nicht ausbleiben“; und unerschütterlich steht doch das Wort: „Der Gerechte aus Glauben soll leben“. Gott ist treu und wahrhaftig, sein Testament ist fest durch den Tod seines Sohnes.

Allmählich wird dem verzagten Herzen Ruhe eingehaucht, und die Hoffnungslosigkeit muß der Liebe Raum machen, daß auch die Liebe ans Fragen und Klagen komme: „*Hat denn Gott vergessen gnädig zu sein und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?*“ Kann der Allmächtige seine Natur verleugnen, wie er doch reich an Gnade ist über alle, die ihn anrufen, und freigebig ist, das

Leben zu geben denen, die nichts verdient haben als den ewigen Tod. Sollte er des nicht mehr eingedenk sein, daß er es ein für allemal auf sich genommen, nicht müde noch matt zu werden, seine Gnade reichlich kommen zu lassen über Arme und Elende? Nein, Gott muß doch Gott bleiben! Und sollte sein Zorn mächtiger sein als seine Barmherzigkeit? Nein, das ist unmöglich! – Die Fragen sind von dem Herzen hinweggenommen. Das angefochtene Gemüt hat Gottes Tugenden genannt: daß er der Herr seiner Gemeinde ist, daß er Gnade erzeugt, daß seine Güte ewig ist, daß er treu und wahrhaftig ist in seinen Aussagen, und daß seine Verheißung ewig ist, – daß er der Gnade eingedenk ist, und daß er seine Barmherzigkeit wohl aufschließen kann.

So erging es Manchem von uns in der vorigen Woche in seiner Not, und wem es in dieser Woche oder später so ergeht, daß solche Fragen sein Gemüt bewegen, der wisse es, daß Assaph auch so gefragt hat, daß alle Heiligen in ihrem Leiden, Kreuz und Trübsal so fragen, und daß aus solchen anscheinend desperaten Fragen die Verscheuchung der Desperation, die Genesung und das herzliche Vertrauen zu Gott dem Herrn kommt.

4.

Solches sehen wir bei Assaph erst in dem elften Vers: *„Aber doch sprach ich: mich zu schwächen“*, (d. i. mich zu unterdrücken, mich umkommen zu lassen), denn so lautet es nach dem Hebräischen, – *„wäre: die Rechte des Herrn verändern“*.

Wollen wir es bei der gewöhnlichen Übersetzung lassen, so ist die Meinung fast dieselbe, wie wenn Paulus schreibt: *„Erfahrung bringt Geduld, Geduld aber Hoffnung“*. Assaph aber hat sagen wollen: Sollte er mich auch töten, so will ich dennoch auf ihn hoffen. Assaph spricht hier aus, was Paulus Röm. 8 im letzten Teil ausspricht: *„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? So Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“* Nein, Gott kann seine Barmherzigkeit nicht vor Zorn verschließen; dafür haben wir einen guten Bürgen. Es ist eben so unmöglich, daß irgend welche Macht mich sollte niederhalten und zunichte machen können, als es unmöglich ist, daß *Gottes Rechte* sollte aufhören seine Rechte zu sein. Und da versteht er unter Gottes Rechte: Gottes Vorhaben der Gnade, seinen Ratschluß zu unserer Seligkeit, seinen Eidschwur, den Erben seiner Verheißung zugeschworen, seine allmächtige und gegenwärtige Kraft, womit er alle Dinge regiert und den Seinen wunderbar aushilft.

Dieses herzliche Vertrauen wird sodann verstärkt durch die Betrachtung, wie es Gottes Weise von jeher gewesen ist, seine Macht zu verherrlichen in unserer Machtlosigkeit, uns Armen und Elenden zu gut, und uns so zu führen, wie wir es nie geahnt.

Er spricht deshalb von den unvergeßlichen Taten des Herrn und von seinen vorigen Wundern. *„Darum gedenke ich an die Taten des Herrn, ja, ich gedenke an deine vorigen Wunder. Und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Tun“*.

Das sollen die Angefochtenen zu Herzen nehmen, und auch solche Taten, Wunder und Werke des Herrn, wie sie solches alles aus der heiligen Schrift wissen, auch selbst vielfach erfahren haben, dem Herrn vorhalten in ihren Gebeten, in aller Not, Kreuz und Leiden; denn das macht Mut in aller Mutlosigkeit, daß Einem das Herz nicht entfalle. Denn der Herr hat es gerne, daß wir ihm seine alten Wunder vorhalten; dann will er auch neue hinzutun, so daß wir bald anheben ihn zu preisen wie Assaph, indem er, der so eben kläglich weinte und jammerte in seiner Desperation, mit Einem Mal ausruft: *„Gott, dein Weg ist heilig“*, oder: im Heiligtum. *„Wo ist ein so mächtiger Gott, als du, Gott, bist?“*

Gottes Weg ist Gottes Rat, nach welchem er uns leitet. Dieser Weg liegt allemal anders, als Fleisch und Blut sich ihn vorstellen. Gottes Weg ist im Heiligtum; denn das soll die Frucht aller Anfechtung sein, daß wir von Herzen das Lied singen:

Von dir hab' ich das Priestertum,
Daß ich ins innerst' Heiligtum
Darf unverhüllet gehen
Den Vorhang riß dein Tod entzwei,
Ich darf als Bundesgenosse frei
Vor deinem Antlitz stehen.

Denn in der Anfechtung werden wir zunichte gemacht, auf daß Christus allein das Leben sei. Da kennen wir Christus als die Macht und Weisheit Gottes, so daß wir es auch ausrufen: Wo ist ein so mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Mächtig, uns zu bewahren, seinen Eidschwur zu halten, seine Verheißung zu erfüllen, und uns zu bleiben ein Erlöser, unsere Gerechtigkeit und unsere Heiligung; um und um mit Macht bekleidet, uns bei der erworbenen Erlösung zu schützen und zu erhalten.

Davon wollen wir ein anderes Mal noch ein Mehreres erwägen². Aus dem was wir betrachtet, haben wir zur Genüge vernommen, daß, wo wir mit unserer Stimme zu Gott schreien, zu Gott, sage ich, er am Ende doch hört, und daß, ob zwar die Anfechtung hoch steigt, dennoch der Herr sich so fern nicht hält von seinem Volk, als sie wohl meinen, vielmehr durch die verborgene Wirkung seines heiligen und guten Geistes mitten in der Angst uns lebendig macht, so daß wir doch am Ende ihn preisen seiner Wunder und Taten wegen, und es von ihm freudig bekennen, daß die Seligkeit nur in seinem Namen sieht. Alles Volk, das den Herrn kennt, muß durch die Tiefe hindurch, wird aber am Ende zufrieden gemacht mit des Herrn Weg, und will keinen andern Gott als diesen lebendigen Helfer in der Not. Dazu sage ein jeglicher von uns: Amen, ja Amen.

Schlußgesang

Lied 224,5

Laß' sein Antlitz sich verstellen,
Ist sein Herz doch treu gesinnt
Und bezeugt in allen Fällen:
Ich sei sein geliebtes Kind,
Dem er beide Hände reicht,
Wenn auch alle Hoffnung weicht.

2 Zu der hier angedeuteten Fortsetzung ist es damals nicht gekommen. Hingegen hat der sel. Herr Pastor Kohlbrügge 1859, also zehn Jahre später, als ebenfalls die Cholera in Elberfeld herrschte, über diesen Psalm drei Predigten gehalten, die von Freundeshand während des Vortrags nachgeschrieben wurden. Wir glauben, es wird den Lesern willkommen sein, wenn wir dieselben statt jener Fortsetzung hier folgen lassen.